

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 4

Artikel: Die Rose von Jericho
Autor: Ertini, Hanni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665077>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

versucht zu fliehen, rutscht aus und vergurgelt in dem unheimlichen, schwarzen Kanal. Barry wird es übel. — Dann befreit ihn Mao Li von den Fesseln und schiebt den Holzdeckel über die Kanalöffnung. — Inspektor Barry weiss nicht, was er zu Mao Li sagen soll. Da sagt dieser, sein getreuer Assistent, zu ihm: «Inspektor, ich habe Sie seit heute abend 20.00 Uhr nicht mehr aus den Augen gelassen. Und das war gut so!» — Barry drückt ihm wortlos die Hand und plötzlich wird ihm der Kragen etwas zu eng. — Plötzlich hören beide Polizeisirenen und Signalpfeifen in der Gasse vor der «Gelben Ampel». Da eilen sie in den Hauptflur. Hier kommt ihnen schon Oberinspektor Rayl mit seinen Männern entgegen und drückt Barry und Mao Li die Hände. Dann sagt er: «Mao Li, das werden wir Ihnen nicht vergessen, dass Sie für 23.00 Uhr Grossalarm für die ‚Gelbe Ampel‘ gerufen haben. Wir haben alle Ausgänge der Opium höhle besetzt. Es sind ‚prima Sachen‘ dabei, und es ist keiner entkommen!» (NPA)

Hanni Ertini

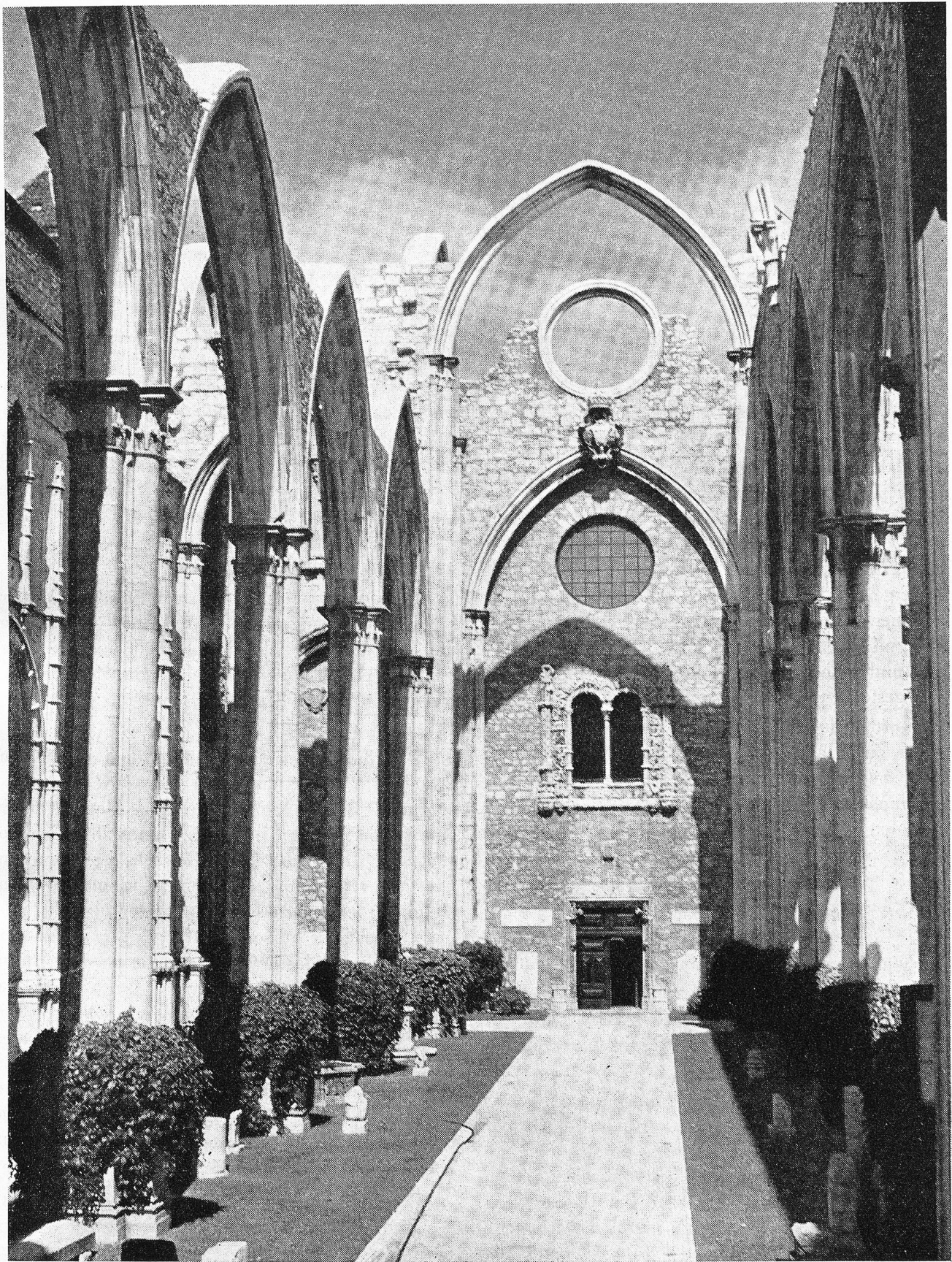
DIE ROSE VON JERICH O

Beim kurzen Gruss ihres Chefs liess im Vorzimmer die Sekretärin hastig den Lippenstift in der Handtasche verschwinden. Im eigenen Büro zog Dr. Gysin das Päckchen mit dem Aufdruck aus der Manteltasche, das er vor wenigen Minuten vom Verkäufer an der Strassenecke erstanden hatte, ohne jeden ersichtlichen Grund. Er füllte einen plumpen Aschenbecher aus Muranoglas mit lauem Wasser aus dem Verdunster der Zentralheizung und liess das bräunlich struppige Etwas aus der Tüte hineinrutschen. Dabei hatte er eine

Vision oder nüchtern ausgedrückt, ein Erinnerungsbild stand vor seinem innern Blick, so deutlich wie eine altmodische Photographie: eine Frauenhand stellt eine Glasschale voll Wasser auf einen ovalen Kindertisch. Darin schwimmt etwas unbestimmt Struppiges. Ein kleiner Junge mit hellbraunem Schopf neigt sich darüber, ein langer Schlaks bekundet, die Hände in den Hosentaschen, seine hohe Erhabenheit über solche Kindereien. Dieser Bursche war er selber gewesen, der Knirps sein viel jüngerer Bruder Heini. Die Mutter hatte in ihrer besten Kristallschale eine Rose von Jericho zwischen sie gestellt.

Nach einigen Telefongesprächen rief Dr. Gysin das Fräulein zum Diktat. Sie hob ordentlich das Papiersäckchen auf, das zu Boden gefallen war, las den Aufdruck und streifte den Chef mit einem scheuen Kinderblick. «Ach so» — Dr. Gysin räusperte sich —, «wissen Sie was das ist: eine Rose von Jericho? Nein? — Dann gucken Sie, dort im Aschenbecher ist eine.» Sie beugte sich gehorsam darüber und fuhr mit einem kleinen spitzen Schrei zurück: «Das spritzt ja!» — «Un-sinn!», sagte er. «Es hat aber gespritzt», beharrte sie eifrig. «Sehen Sie, es bewegt sich noch: von diesen Zweigen, die wie Krallen übereinandergreifen, ist einer plötzlich aufgeschnellt. Was ist das für ein Ding?» — «Eben eine Rose von Jericho. Ein Moos, eine Flechte, was weiss ich», dozierte er rauhborstig. «Ein Wüstengewächs, das jahrelang ohne Wasser auskommen kann. Und wenn es dann einmal regnet, so lebt es wieder auf.» — «Wie interessant!», seufzte sie, setzte sich hinter die Schreibmaschine und beugte ihren hübschen Lockenkopf.

Durch Dr. Gysins wohlerwogene Gedankengebilde und genau geprägte Sätze geistert ein anderer Haarschopf: der seines kleinen Bruders Heini. Er hat beim Diktieren die Hände rechts und links des Aschenbechers aufgestützt. Die äussere Schicht der dünnen, verästelten Halme — oder wie das botanisch heissen mag — hat sich ringsum vom Knäuel abgespreizt. Erinnert ein wenig an den stacheligen Blätterkranz einer Distel. Was innen noch übrig ist, gleicht einer Faust, die sich widerwillig öffnet. Was hält sie denn so Kostbares? — Dr. Gysin senkt die Nase tiefer: Lauter Eingerolltes, fest nach innen Eingerolltes. Ob wohl Heini immer noch in der kleinen Vorortsgemeinde sitzt, wohin er sich mit seiner Familie verkrochen, damals nach dem Zusammenbruch? Warum hatte der Jüngere nicht die Hände von einer eigenen



*Blick in die Ruine des Karmelklosters in Lissabon, das durch das Erdbeben zerstört wurde
Foto Stephan Wegener*

Geschäftsgründung gelassen, wie er, der Aeltere, Erfahrene so dringend geraten hatte. «Fräulein Matter», fragte Dr. Gysin plötzlich, «von wo läutete vorgestern unser Klient Denzler an?»

Sie blickte ihn verstört an. «Von Richterswil . . .», riet sie aufs Geratewohl, «oder Thalwil?» — Dr. Gysin schnippte mit den Fingern. «Wädenswil liegt in der Mitte, Fräulein, Glück muss man haben. Machen Sie noch fertig; Sie wissen schon wie.» — Als sie draussen war, wählte er bedächtig eine Nummer. Er horchte auf das Klingeln und studierte dabei die Pflanze im Aschenbecher. Jetzt waren die eingewickelten Dinger schon stärker gequollen. Die Blattrippen trugen ein feines, rötliches Muster. Von der Natur hübsch gearbeitet, stellte er fest, wie ein Miniaturzackenmuster auf einem Schlangenleib.

«Hallo — bist du's Anna? — Ja, hier spricht Oskar. Ich wollte mich nur einmal erkundigen, was ihr treibt. — Was?! — Was sagst du? — Wann denn? — Vor sieben Wochen. Da war ich — ja, da war ich im Ausland. Aber wieso habe ich keine Anzeige erhalten? Unbegreiflich. Kann ich zu dir kommen? Lieber morgen abend. Gut. — Dann also auf Wiedersehen, Anna.» Er legte den Hörer auf und stand unbeweglich. Heini, sein Bruder, war gestorben.

Sooft Fräulein Matter an diesem Nachmittag etwas zu fragen oder zu melden hatte, fand sie den Chef seltsam nachdenklich, wie zerstreut und gar nicht so überfallslebendig, wie sie das so sehr fürchtete. Als sie gegen Abend, schon zum Fortgehen angezogen, noch einmal hineinhuschte, um Briefe mitzunehmen, stand er abgewandt am Fenster. Sie wagte statt des Abschiedsgrusses zu sagen: «Sehen Sie, Herr Doktor, jetzt ist sie offen.»

«Was denn?» Er drehte sich um und näherte sich dem Schreibtisch. «Ach so».

«Wie ein Fächer», lächelte sie und hatte ein Grübchen in der Wange. «Wie ein runder Spitzenfächer!»

«Und sogar grün», nickte er aufmerksam, «zwar etwas ledern, aber immerhin grün.» — Als das Fräulein gegangen war, zündete er sich eine Zigarre an. Er vermisste den Aschenbecher. Wenn die Pflanze offen sei, solle man das Wasser weggiessen, erinnerte er sich. Er nahm die triefende Rosette auf die Hand und hielt sie unter die Lampe. Spiralförmig reihten sich die straff aufgereckten Blätter um die Mitte, angefangen bei den kleinsten bis zu den vollausgewachsenen. Auf

der Rückseite war alles solid verankert in einem drahtigen Wurzelstrunk mit zähen Fasern. Er legte das Gebilde auf das Fliessblatt seiner Schreibunterlage und blies den Rauch darüber.

Und jetzt? Sie ist offen. Wozu? Um wieder einzurollen bis zum nächsten Regen. — Heini ist tot. So alt war er doch noch gar nicht. Um vierzehn Jahre jünger. Zwei Kinder waren vorhanden gewesen, damals. — Jetzt lebten sie nicht in üppigen Verhältnissen, wenn die Schwägerin Stunden geben musste. Anna war immer tüchtig. Dass sie nicht so erpicht war, den Bruder ihres verstorbenen Mannes zu sehen, wer konnte es ihr verdenken.

Dr. Gysin griff nach dem Fahrplan. Wenn er nun doch an diesem Abend hinführe? Die Kinder würde er sicher zu Hause finden. Wenn er Glück hatte, träfe er Anna vor dem Weggehen. Und sonst würde sich eben der frisch hereingeschneite Onkel mit seinem Neffen und seiner Nichte unterhalten. Ein Gesprächsstoff würde sich schon ergeben. Dr. Gysin erhob sich.

Am nächsten Morgen wartete Fräulein Matter so lange wie noch nie auf ihren Chef. Als sie ihm die Post auf den Schreibtisch legte und die ganz vertrocknete Rose von Jericho in die Hand nahm, trat er ein. Sie hielt sie ihm entgegen wie ein ertapptes Schulkind.

«Wahrhaftig», sagte er aufgeräumt und nahm ihr das leichte Knäuelchen ab, «wieder eingeschrumpft. Guten Morgen übrigens. Man hat mich zum Uebernachten behalten; drum bin ich so spät.» Er drehte das dürre Gewächs zwischen den Fingern. «Das muss ich meinem kleinen Neffen Heini vordemonstrieren. Geht besser als beschreiben», dachte er versonnen. In der Not frisst der Teufel Fliegen, das heisst in der Not musste gestern abend die Rose von Jericho als Gesprächsthema herhalten, während die Mutter im Nebenzimmer noch eine Stunde gab. Der grosse Neffe und die beinahe erwachsene junge Dame hatten etwas steif zugehört, aber der Knirps, von dessen Dasein er bis gestern keine Ahnung gehabt, war gleich zu-
traulich gewesen. Was hatte er seinen neuen Onkel gefragt? «Wohnst du in Je — Jericho?»

«Fräulein Matter», sagte Dr. Gysin, «schauen Sie bitte nach, ob das Säckchen noch im Papierkorb ist.» — Sie reichte es ihm und er schob sorgfältig die Rose von Jericho hinein. Der kleine Heini mochte sie heute abend im Wasser wieder aufgehen lassen.